

Sichtbarkeit ist nicht genug

Zur Geschlechterdimension von Wissenschaftskommunikation

Anne-Kathrin Gerlieb, Anna-Sophie Barbutev, Judith Ackermann

Hinweis zur Bezeichnung von Geschlechtern: Gender wird in diesem Sammelband als gesellschaftliche Strukturmehrheit verstanden, um Mechanismen von In- und Exklusion zu analysieren. Das dabei teils verwendete binäre Verständnis bildet nicht die Vielfalt geschlechtlicher Identitäten ab und stellt kein erschöpfendes Modell dar. Die Schreibweisen der Autor*innen variieren. Eine Vereinheitlichung hätte die inhaltlichen Setzungen und empirischen Zugänge verzerrt. Einige Beiträge entwickeln zudem neue theoretische und methodische Ansätze, um intersektionale Forschung jenseits binärer Kategorien zu ermöglichen.

1 Einleitung: Warum dieser Band – und warum jetzt?

»Wenn Wissenschaft nicht sichtbar ist, dann findet sie nicht statt. Dann übernehmen andere die Deutungshoheit.« (*Mai Thi Nguyen-Kim; nach Tutmann 2021*)

Diese Beobachtung verweist auf ein grundlegendes Spannungsverhältnis, das den gegenwärtigen Zustand von Wissenschaftskommunikation prägt: In einer mediatisierten Gesellschaft, in der politische Aushandlungen, kollektive Zukunftsfragen und wissenschaftliche Expertise zunehmend öffentlichkeitswirksam verhandelt werden, ist Sichtbarkeit nicht mehr optional, sondern zur Bedingung von Relevanz und Anschlussfähigkeit geworden. Ob und wie Wissenschaftler*innen gehört, eingeladen, zitiert oder ihre Inhalte geteilt werden, entscheidet sich jedoch nicht allein anhand der epistemischen Qualität ihrer Beiträge, sondern entlang medialer Selektionslogiken, technischer Infrastrukturen und kultureller Repräsentationsordnungen. Dennoch wird Sichtbarkeit in politischen Förderprogrammen, journalistischen Leitbildern und universitären Exzellenzstrategien nicht selten als individuelle Kommunikationsaufgabe adressiert: als etwas, das durch mediale Kompetenzen, Social-Media-Präsenz oder Formatinnovation selbst hergestellt werden könne. Flankiert von Coachings, Imagekampagnen und strategischer Personalentwicklung entsteht so ein Diskurs, der Sichtbarkeit individua-

lisiert, während ihre strukturellen Voraussetzungen weitgehend unhinterfragt bleiben. Doch wer heutzutage wissenschaftlich arbeitet, ist längst nicht selbstverständlich auch sichtbar. Und: Nicht alle, die sichtbar sind, werden als glaubwürdig anerkannt. Wie aktuelle Studien zeigen, trifft die Forderung nach Sichtbarkeit auf strukturell ungleich verteilte Voraussetzungen. In klassischen wie digitalen Medienformaten bleiben Wissenschaftlerinnen*, B/PoC, Menschen mit Behinderung oder solche mit aufgrund von Dauerbefristungen prekären Karriereverläufen unterrepräsentiert oder erscheinen in stereotypisierten Rollenbildern (Fiscutean und Rosu 2025). Sichtbarkeit wird dadurch nicht zur Lösung, sondern selbst zum Problem: Sie verspricht Teilhabe, reproduziert aber bestehende Ausschlussmechanismen.

Der vorliegende Sammelband geht von der Prämisse aus, dass Sichtbarkeit nicht einfach hergestellt, sondern sozial differenziert, medial gerahmt und machtvoll reguliert ist. Die vielstimmigen Beiträge nehmen die genderbezogenen Implikationen dieser Regulierung in den Blick und fragen, wie mediale Repräsentation, epistemische Autorität, gesellschaftliche Teilhabe und Multiperspektivität in einer zunehmend digitalisierten Wissenschaftskommunikation miteinander verschränkt sind. Ein zentraler Ausgangspunkt dafür ist das dreijährige Forschungsprojekt »Wissenschaftlerinnen in die Medien. Chancen und Herausforderungen für Frauen durch die digitale Erweiterung klassischer Wissenschaftskommunikation« (WiM)¹, das im Rahmen der Förderrichtlinie »IFiF – Innovative Frauen im Fokus« durch das BMFTR gefördert wird. Das Projekt untersucht in einem mehrstufigen Mixed-Methods-Verfahren die Chancen und Herausforderungen klassischer und neuer Medien für Wissenschaftlerinnen*. Dabei zeigt sich: Sichtbarkeit ist kein neutrales Gut, sondern Ausdruck struktureller Selektionsmechanismen, in sozialen Medien ebenso wie in klassischen Medienformaten. Während in Diskursen um Wissenschaftskommunikation oft von »mehr Sichtbarkeit« gesprochen wird, bleibt die Frage nach den Voraussetzungen und Folgen dieser Sichtbarkeit bisher noch unterreflektiert.

2 Mediale Präsenz ist nicht neutral: Theoretische Kartierung und offene Forschungsarchitektur

»Participatory parity in public discourse requires that interlocutors be able to express themselves and be perceived as credible.« (Fraser 1990: 68)

Die gegenwärtige Wissenschaftskommunikation ist öffentliche Praxis, institutionelle Aufgabe und zunehmend auch eigenständiges Forschungsfeld. Ihre Dringlichkeit wird oft in Schlagworte gepackt: »Sichtbarkeit schaffen«, »Wissen transferieren«, »Vertrauen stärken«. Doch unter diesen scheinbar pragmatischen Imperativen liegt ein komplexes Spannungsfeld, das tief in Fragen nach epistemischer Gerechtigkeit, Medienlogik und Machtpraktiken eingebettet ist. Die Wissenschaftskommunikationsforschung hat seit

¹ »Wissenschaftlerinnen in die Medien. Chancen und Herausforderungen klassischer und neuer Medien für Wissenschaftlerinnen« FKZ: 01FP22102, Laufzeit: 01.10.2022-30.09.2025, FH Potsdam, Projektleitung: Prof. Dr. Judith Ackermann.

den 1990er-Jahren zahlreiche konzeptionelle Modelle entwickelt, um diese Zusammenhänge zu adressieren. Neben klassischen Paradigmen wie *Defizit-, Dialog- und Partizipationsmodell* (Wynne 1992; Irwin 2008; Bonfadelli 2017) sind insbesondere *Public Engagement Frameworks* (PUS vs. PEST, siehe Bucchi und Trench 2021) sowie das Modell der *Post-Normal Science Communication* prägend, das die kontinuierliche Legitimierungsnotwendigkeit wissenschaftlicher Expertise in konflikthaften, unsicheren und politisierten Öffentlichkeiten betont (Brüggemann et al. 2020). Darüber hinaus haben Konzepte wie *Science Literacy* oder *Science Capital* (Archer et al. 2015) Bourdieu-inspirierte Perspektiven auf die soziale Verteilung von Wissenschaftsnähe und symbolischem Kapital eröffnet. Diese Modelle sind in Fachzeitschriften wie *Public Understanding of Science*, *Science Communication* oder *Journal of Science Communication* etabliert und bilden eine differenzierte Grundlage für Analysen. Dennoch bleibt die Theoriearbeit im Feld fragmentiert und stark hybridisiert. Die vorhandenen Modelle adressieren Teilespekte – etwa die Vermittlungslogik, die Rolle der Rezipierenden oder das Vertrauen in wissenschaftliche Expertise –, ohne diese in ein kohärentes, empirisch tragfähiges Theoriekorpus zu überführen, das zentrale Anforderungen an Begriffsschärfe, methodische Operationalisierbarkeit und systematische Erklärungskraft erfüllt (Bucchi 2019; Kessler et al. 2022; Schäfer 2016). Sichtbarkeit wird häufig im Anschluss an medienästhetische und visuelle Kulturtheorie diskutiert, etwa im Sinne von Anerkennungsdispositiven visueller Ordnungen (Schaffer 2015) während epistemische Ungleichheitsverhältnisse über Fraser (1990) oder Fricker (2007) theoretisiert werden, ohne spezifisch auf die Eigenlogik wissenschaftlicher Öffentlichkeiten zugeschnitten zu sein. Die Plattformforschung (Bucher 2018; Noble 2018) liefert wichtige Impulse, um algorithmische Gatekeeping-Prozesse zu beleuchten, bleibt aber im Feld der Wissenschaftskommunikation bislang untertheoretisiert.

Diese Lücke wird umso gravierender, wenn man die gegenwärtigen Transformationsprozesse betrachtet. Wissenschaftskommunikation vollzieht sich längst nicht mehr nur in linearen Formaten wie Pressemitteilungen, Expert*inneninterviews oder populärwissenschaftlichen Artikeln. Sie hat sich in hybride Räume verlagert, in denen klassische Medienlogiken mit Plattformarchitekturen, algorithmischer Aufmerksamkeitssteuerung und Praktiken von Influencer*innen verwoben sind (Zhang und Lu 2023). Mit diesen Dynamiken verschieben sich die Bedingungen für das, was als *credible knowledge* (ebd.) gilt. Sichtbarkeit wird zur Bedingung epistemischer Autorität, reproduziert jedoch zugleich strukturelle Exklusion. Der *Matilda-Effekt* (Rossiter 1993) verweist darauf, wie wissenschaftliche Leistung systematisch Männern zugeschrieben und Frauen entzogen wird. Medien- und Geschlechterforschung belegen, dass dieser Effekt sich auch in journalistischen Selektionsroutinen und algorithmischen Relevanzrankings fortsetzt (Kitzinger 2004; Wängnerud 2015; Noble 2018). Zugleich zeigen Studien zur Plattformlogik, dass Suchmaschinen und soziale Netzwerke bestehende Ungleichheiten eher verstärken als sie auszugleichen (Bucher 2018; Gillespie 2014; Noble 2018).

Dass Wissenschaftskommunikation gleichzeitig als Transfer, Dialog und strategisches Reputationsmanagement adressiert wird, verschärft die Spannung zwischen normativem Anspruch und praktischem Handeln. Die im Feld dominanten Frameworks sind oft Zielarchitekturen: Sie definieren, wie gute Wissenschaftskommunikation idealerweise sein sollte (transparenter, dialogischer, partizipativer), ohne die konkreten

Machtmechanismen und sozialen Schließungspraktiken analytisch zu durchdringen (Bucchi 2019; Trench 2017; Brown Jarreau et al. 2021). Eine entscheidende Leerstelle betrifft die konzeptionelle Präzisierung von Sichtbarkeit selbst. Die dominanten Modelle behandeln sie meist implizit als positiv zu maximierende Größe, ohne ihre machtvolle Bedingtheit und ihre Ambivalenzen analytisch zu fassen. Hier bietet die Medienästhetik des Sichtbarmachens eine produktive Perspektive: Sichtbarkeit wird als Ensemble diskursiver und nicht diskursiver Praktiken verstanden, das steuert, was öffentlich wahrgenommen und als glaubwürdig akzeptiert wird (Schaffer 2015). Diese Rahmung verweist auf Ordnungsmechanismen, die weit über die individuelle Medienkompetenz hinausgehen: Redaktionelle Routinen, visuelle Codes, narrative Frames und algorithmische Priorisierungen formen, welche wissenschaftlichen Akteur*innen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken und welche marginalisiert bleiben (Scheufele 2003; Bucher 2018; Gillespie 2014). Dabei aggregieren Suchmaschinen und die ihnen zugrunde liegenden algorithmischen Systeme Informationen nicht neutral, sondern verstärken bestehende soziale Stereotype, wodurch die öffentliche Wahrnehmung wissenschaftlicher Expertise verzerrt wird (Noble 2018).

Judith Butler (2009) verdeutlicht, dass Frames darüber entscheiden, welche Körper als »sprechbar« oder »vertrauenswürdig« inszeniert werden. Medienformate von Talkshow-Kamerafahrten bis zu Social-Media--thumbnails bauen solche Frames als ästhetische Routinen in den Produktionsprozess ein (siehe Voss und Engell 2021). Die Frage, wer spricht und wem geglaubt wird, führt direkt ins epistemische Feld, also in jenen Bereich, in dem ausgehandelt wird, wie Wissen entsteht, bewertet, verbreitet und legitimiert wird: Miranda Fricker (2007) argumentiert, dass mediale Öffentlichkeit nur dann gerecht ist, wenn Sprecher*innen gleichberechtigt als *credible knowers* wahrgenommen werden. Auch Nancy Fraser (1990) betont, dass Öffentlichkeit keine neutrale Arena ist, sondern bestehende Machtverhältnisse in Form von Sichtbarkeit, Teilhabe und Repräsentation reproduziert. Medien stratifizieren dabei Glaubwürdigkeit: Redaktionspraktiken, Expert*innenlisten und visuelle Codes bestimmen, wessen Stimme Gewicht hat (siehe Ou und Ho 2024). Dieses Verhältnis verschiebt sich radikal, sobald eine algorithmische Steuerung zusätzlich in diesen Denkprozess integriert wird. Safiya Noble zeigt in *Algorithms of Oppression* (2018), wie Suchmaschinen rassistische und sexistische Stereotype algorithmisch verstärken. Aus medienwissenschaftlicher Perspektive heißt das: Mediale Sichtbarkeit ist ein algorithmisches Ranking von Aufmerksamkeit (siehe Bucher 2018; Gillespie 2014). Was bedeutet das für die Wissenschaftskommunikation? Hier treffen klassische Medienlogiken auf digitale Plattformen, Lai*innenkommunikation auf Expert*innendiskurse und Reichweitenökonomien auf epistemische Verantwortung. Brüggemann et al. (2020) zeigen mit ihrem Ansatz der *Post-Normal Science Communication* auf, wie unsichere, konflikthafte Öffentlichkeiten die Grenzen zwischen Wissenschaft und Journalismus verwischen.

Diese Befunde machen deutlich, dass eine belastbare Theorie der Wissenschaftskommunikation das Zusammenspiel epistemischer Autorität, digitaler Infrastrukturen und gesellschaftlicher Repräsentationsordnungen systematisch reflektieren muss. Die Soziologie des Wissens hat seit ihren Anfängen bei Mannheim (1929) und Fleck (1935) auf die soziale Bedingtheit von Wissensproduktion aufmerksam gemacht. Diese grundlegende Einsicht wurde in den vergangenen Jahrzehnten weiterentwickelt und differen-

ziert. Karin Knorr-Cetina (1999) untersucht wissenschaftliche Wissensproduktion als situiertes Handeln innerhalb epistemischer Kulturen und zeigt auf, wie Erkenntnisprozesse durch institutionelle, materielle und symbolische Bedingungen geprägt sind. Reiner Keller (2011) verknüpft die wissenssoziologische Perspektive mit der Diskurstheorie und analysiert, wie Wissen als soziale Ordnung diskursiv hergestellt, stabilisiert und transformiert wird. Beide Ansätze machen deutlich, dass Wissen nicht unabhängig von seinen medialen, politischen und sozialen Bedingungen existiert, sondern im Kontext spezifischer Öffentlichkeiten produziert, verhandelt und legitimiert wird. Aufbauend auf dieser soziologischen Fundamentierung rücken Nancy Fraser (1990) und Miranda Fricker (2007) die normativen Dimensionen öffentlicher Wissenszuschreibung in den Fokus, wobei Fricker (2007) den Begriff der epistemischen Ungerechtigkeit ergänzt, der beschreibt, wie Sprecher*innen strukturell Glaubwürdigkeit entzogen wird. Für die Wissenschaftskommunikation heißt das: Sichtbarkeit ist nicht neutral, sondern immer auch ein Kampf darum, welches Wissen als legitim gilt. Soziale Differenzachsen wie Gender, Herkunft oder institutionelle Stellung sind dabei tief in die Produktions- und Zirkulationsmechanismen von Wissen eingelassen. Besonders deutlich werden diese Mechanismen in der Plattformlogik digitaler Öffentlichkeiten: Die Verbreitung wissenschaftlicher Inhalte unterliegt heute nicht mehr nur journalistischen Auswahlkriterien, sondern zunehmend auch algorithmischen Filtern, Rankingsystemen und auf Engagement optimierten Interfaces (Bucher 2018; Gillespie 2014). Die resultierende Sichtbarkeit korreliert dabei oft nur lose mit der epistemischen Validität von Aussagen, folgt aber der Reichweitenlogik der Plattformen. Science Communication trifft hier auf für Influencer*innen geltende Ökonomieprinzipien, die Authentizität, Storytelling und rhetorische Selbstinszenierung belohnen, während Unsicherheiten, wissenschaftliche Vorläufigkeit oder differenzierte Darstellungen strukturell benachteiligt werden. Diese Spannung ist in den klassischen Vermittlungs- und Dialogmodellen nur am Rand konzeptualisiert (Marcinkowski 2014; Fähnrich 2018; Davies und Horst 2016).

Die Herausforderung der nächsten Jahre liegt darin, dieses Gefüge aus interdisziplinären Blickwinkeln zu kartieren, theoretisch zu schärfen und empirisch so zu erfassen, dass Wissenschaftskommunikation nicht länger nur eine praxisorientierte Transferaufgabe bleibt, sondern als eigenständiges, analytisch robustes Forschungsfeld wirksam wird. Wir präsentieren daher keine endgültige »Theorie der Sichtbarkeit von Wissenschaftler*innen«, sondern zeigen eine Kartierung relevanter Konzepte, die im Band erprobt, kombiniert und methodisch weitergedacht werden. Damit setzt der Sammelband ein klares Zeichen: Wissenschaftskommunikationsforschung ist selbst ein methodisches und theoretisches Labor – ein Ort, an dem Medientheorie, Diskursanalyse, Plattformforschung, Gender Studies und soziologische Machtanalysen produktiv zusammenwirken (Davies und Horst 2016). Die versammelten Beiträge nutzen Theorien nicht als starre Schablonen, sondern als heuristische Werkzeuge, um bestehende blinde Flecken auszuleuchten, intersektionale Perspektiven zu stärken und neue Forschungsanschlüsse zu eröffnen. Der medienwissenschaftliche Zugriff ist dabei leitend: Er rahmt Sichtbarkeit als visuelle Praxis, infrastrukturelle Bedingung, symbolische Ordnung und zugleich als ökonomisch reguliertes Ranking.

3 Kartieren, bündeln, sichtbar machen: Wissenschaftskommunikative Perspektiven im Überblick

Sammelbände sind Interventionen in diskursive Ordnungen. Ihre Struktur macht bestimmte Perspektiven sichtbar, rahmt Problemstellungen und erzeugt Anschlussfähigkeit durch Auswahl, Gliederung und Kontextualisierung. Auch dieser Band ist als eine solche editorische Setzung zu verstehen: Seine Struktur folgt daher keiner disziplinären Taxonomie, sondern einer Suchbewegung. Die Kartierung wissenschaftskommunikativer Fragestellungen verhandelt in vier Sektionen 1) Mediale Strukturen und institutionelle Rahmenbedingungen, 2) digitale Inszenierungen, Plattformen und algorithmische Steuerung, 3) Prozesse der Wissenschaftskommunikation im gesellschaftlichen Dialog und 4) Praxisbeispiele und Handlungsempfehlungen.

Mediale Strukturen und institutionelle Rahmenbedingungen

Klassische und digitale Medien können ungleiche Genderverhältnisse reproduzieren oder sogar verstärken und Multiperspektivität schmälern. Dieser Schwerpunkt bündelt Forschung zu medialen Strukturen und institutionellen Rahmenbedingungen, die eine mediale Unterrepräsentation von Wissenschaftlerinnen durch geschlechtsspezifisches Gatekeeping, Unsichtbarkeitspraktiken und/oder wissenschaftliche Fachkulturen (re-)produzieren. Dabei gehen die Beiträge des Schwerpunkts über eine Bestandsaufnahme des Problems hinaus, indem sie auch Lösungsansätze skizzieren.

Einleitend führt der Beitrag »Perspektivenvielfalt in der Wissenschaftsberichterstattung? Eine quantitative Analyse zur Präsenz von Wissenschaftlerinnen in klassischen Medien« von Anna-Sophie Barbutev, Judith Ackermann und Johanna Hartmann in die Problematik der Unterrepräsentation von Wissenschaftlerinnen in klassischen Medien ein. Die quantitative Studie zeigt, inwiefern männliche Professoren in der Berichterstattung über TV, Radio und Print hinweg dominierend sind – und bildet eine empirische Grundlage für diesen Band, der auf eine mediale Perspektivenvielfalt in der Wissenschaftskommunikation zielt.

Bekräftigt und vertieft werden die Befunde durch Melanie Leidecker-Sandmann, Nikolai Promes und Markus Lehmkühl, die in »Mediensexismus gegenüber Wissenschaftlerinnen – Reproduktion oder Produktion ungleicher Geschlechterverhältnisse? Eine kritische Diskussion« eine systematische Unterrepräsentation von Forscherinnen sowie häufig auch eine stereotype mediale Darstellung attestieren. Der Beitrag verdeutlicht, wie die strukturelle Benachteiligung von Frauen innerhalb der Wissenschaft durch den Journalismus reproduziert wird, obwohl die Forschenden keine aktive Diskriminierung durch Journalist*innen feststellen.

Neben der reinen Sichtbarkeit von Wissenschaftler*innen in den Medien ist die ihnen zugeschriebene Glaubwürdigkeit wichtig für die Akzeptanz der verschiedenen Expert*innenperspektiven. Hierzu zeigen Justin T. Schröder, Miriam Wollenweber und Lars Guenther in »Genderspezifische Muster im medienvermittelten Vertrauen in Wissenschaftler*innen« auf Basis einer quantitativen Inhaltsanalyse mit dem Fokus auf in den Medien präsentierte Trust Cues, dass die genderspezifische Ungleichverteilung innerhalb der Wissenschaft durch Medien reproduziert bzw. sogar noch verstärkt

wird, indem eine deutliche Überrepräsentation von Männern als wissenschaftliche Vertrauenobjekte vorherrscht. Jedoch deuten die Daten darauf hin, dass Journalistinnen verstärkt auf ein ausgewogeneres Geschlechterverhältnis der präsentierten Wissenschaftler*innen Wert legen.

Dass Unsichtbarkeitsmechanismen nicht erst im Moment der Medienselektion bzw. der Expert*innenakquise durch Redaktionen greifen, sondern bereits viel früher im alltäglichen Handeln innerhalb von Wissenschaftsinstitutionen und damit mediale Präsenz beeinflussen, nimmt die Interviewstudie »*The unseen girl next door: (Un-)Sichtbarkeiten von Frauen in der Wissenschaft*« von Franziska Stauche in den Blick. Sie veranschaulicht auf Basis von Interviewdaten, wie patriarchale Wissenschaftskulturen sowie unterschiedliche Fachkulturen vor allem zur Unsichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen mit Care-Verantwortung beitragen.

Ein interessantes Analysebeispiel stellt schließlich die mediale Einbettung wissenschaftlicher Positionen in der Debatte um reproduktive Rechte dar, welche im Beitrag von Stefan Wallaschek fokussiert ist und untrennbar mit Genderthematiken verbunden ist. Dafür wurden empirische Daten wie etwa Medienartikel oder Pressekonferenzen inhaltsanalytisch untersucht. »Die Wissenschaft in der Öffentlichkeit: Sichtbarkeit und Legitimation von Wissenschaftler*innen in der Reformdebatte zu Schwangerschaftsabbrüchen in Deutschland« zeigt unter anderem die Akzeptanz und Delegitimierung von Wissenschaftler*innen in der Debatte auf.

Digitale Inszenierungen, Plattformen und algorithmische Steuerung

Wissenschaftskommunikation auf Social-Medien-Plattformen wie Instagram, X (ehemals Twitter), YouTube und TikTok oder via eigener Webauftritte, Blogs und Podcasts ermöglicht es Forschenden, ihre Inhalte in unterschiedlicher Ausprägung selbstständig zu kommunizieren. Algorithmisch und marktwirtschaftlich bedingte, vorrangig sekundär erlebbare Sichtbarkeitsbedingungen treten im Vergleich zu direkt erfahrbaren Selektionspraktiken deutlich subtiler in Erscheinung, wodurch ein Gefühl von selbstbestimmter Präsenz entstehen kann. Je nach gewählter Plattform und/oder technischem Wissen kann die Inhaltsproduktion an die eigenen Bedürfnisse angepasst und ein selbst kuratiertes Bild der eigenen Person zusammengestellt werden, das von der digitalen Visitenkarte bis zu einem kontinuierlichen Austausch mit groß skalierten Communitys reicht. Die Selbstkonstruktionen lassen sich auf einem Kontinuum zwischen zwei Polen verorten: der professionellen und der privaten Selbstdarstellung (Zhang und Lu 2023). Sie geben unter anderem Hinweise auf kommunikative wie medienästhetische Praktiken zur Herausarbeitung der eigenen Expertise, zum Aufbau von Vertrauen sowie zum Communitymanagement (Ackermann 2025). Die in dieser Sektion versammelten Beiträge betrachten Selbstinszenierungen und (rhetorische) Strategien mit Blick auf die Aushandlung von Sichtbarkeit. Algorithmen prägen dabei entscheidend mit, wer sichtbar wird – und wer nicht. Die Beiträge zeigen Spannungsfelder zwischen Selbstbestimmung, Plattformlogiken und strukturellen Ungleichheiten.

In ihrem Text »Digitale Narrative zu Wissenschaftler*innen: Selbstdarstellung in sozialen Medien« analysieren Johanna Hartmann, Mareike Schumacher, Annalena Hiergeist und Judith Ackermann mit digitalen Methoden die Kurzbiografien von Forschen-

den auf Twitter (heute X) und zeigen an einem großformatigen Account-Sample, dass »Mutter« bei FLINTA* die am häufigsten genannte Rolle in den Profilen darstellt. Auch mit Blick auf die Rahmung der eigenen Person als Expert*in bestehen Unterschiede mit Blick auf das Gender. Dabei zeigt sich unter anderem, dass sich Wissenschaftlerinnen im Zuge ihrer Wissenschaftskommunikationsaktivitäten auf Twitter im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen seltener als Expertinnen positionieren und ihre Aktivitäten häufiger mit Hashtags im Feld der Wissenschaftskommunikation rahmen.

Ergänzend fokussiert der Beitrag »Sichtbarkeit von Wissenschaftler*innen auf Social Media: Einblicke aus Gruppendiskussionen zur Kommunikation auf Instagram« von Brigitte Huber, Maria Schreiber und Katharina Schöppl die Selbstdarstellung von Wissenschaftler*innen auf der bildbasierten Plattform Instagram. Dieser belegt, dass in der Wahrnehmung der Kommunizierenden die Plattform einerseits die Möglichkeit zur selbstbestimmten Gestaltung und zum Austausch mit der Community bietet, andererseits aber auch Herausforderungen wie Algorithmisierung und vermeintliche Verfügbarkeit birgt, die Einfluss auf die konkrete Gestaltung und Planung von Inhalten nehmen.

Auch Clara Rohloff widmet sich am Beispiel sozialer Medien erfolgreicher Wissenschaftskommunikation und analysiert in ihrem Beitrag »Sciencefluencer*innen: Rhetorische Prinzipien für weibliche* Wissenschaftskommunikation in sozialen Medien« anhand der Wissenschaftskommunikationsaktivitäten von Mai Thi Nguyen-Kim und Lissa Niendorf auf YouTube bzw. Instagram, wie Plattformanalyse und Ethoskonstruktion Einfluss auf die Performance von Wissenschaftsinhalten nehmen.

Einflüsse der algorithmisch strukturierten Sichtbarkeit werden durch Anna-Sophie Barbutev, Judith Ackermann und Johanna Hartmann untersucht, denn »Expert*innen-suche im Internet: Eine Eyetracking-Studie zum Recherche- und Selektionsverhalten von Wissenschaftler*innen und Journalist*innen« befasst sich mit der Identifikation von Expert*innen via Google-Recherche. In einem experimentellen Setting wurden die digitalen Aktivitäten von Wissenschaftler*innen und Medienschaffenden bei der Recherche und Auswahl von Expert*innen erfasst und verglichen. Die Studie legt dar, dass Institutionenwebsites für Medienschaffende – insbesondere mit Blick auf weiblich gelesene Expertinnen – eine wichtigere Rolle spielen als für Forschende und dass die Entscheidung *gegen* eine Person wesentlich schneller getroffen wird als die *für* eine Person. Im Selektionsprozess spielen zusätzlich digital sichtbare Publikationen eine wichtige Rolle.

Dies leitet unmittelbar über in den Beitrag »Gender-Publication-Gap meets Artificial Intelligence: Unsichtbare Hürden und feministische Lösungsansätze« von Eva Gengler und Katja Wengler, der eine Verfestigung von Geschlechterungleichheiten durch KI-gestützte Systeme zur Auffindbarkeit von Publikationen identifiziert und für einen bewussten feministischen Umgang in der Entwicklung und im Einsatz von KI plädiert, für den die Autorinnen Handlungsempfehlungen für Politik, Forschung und Praxis liefern.

Mit einer anderen Perspektive blickt der Text »Wissenstransfer durch digitale Medien: Best-Practice-Analyse deutscher Wissenschaftsblogs und -podcasts« von Charmaine Voigt und Birte Kuhle auf das Feld und zeigt durch eine qualitative Untersuchung von je fünf erfolgreichen Blogs und Podcasts auf, wie diese im Spannungsfeld von medialer

und wissenschaftlicher Logik gestaltet werden und welche Potenziale die beiden Medi(en)formate für die Wissenschaftskommunikation bieten.

Prozesse der Wissenschaftskommunikation im gesellschaftlichen Dialog

Wissenschaftskommunikation eröffnet Debatten zu gesellschaftlich relevanten Themen. Das bietet nicht nur Chancen, sondern birgt auch individuelle und strukturelle Herausforderungen für Kommunizierende. Diese umfassen zum Beispiel fehlende Diversität in Wissenschaftskommunikationstrainings, die unterschiedliche Ausgangslagen und Resourcenverteilungen noch verstärken können, Herausforderungen mit Blick auf die Kongruenz persönlicher und professioneller Rollen im Zusammenspiel von Identität, Beruf und Wissenschaftskommunikation sowie Angriffe gegen Forschende als Resonanz auf Kommunikationsaktivitäten und Sichtbarkeit. Besonders exponiert sind Wissenschaftlerinnen aufgrund ihres Geschlechts (Houlden et al. 2022: 1). Fokus dieses Schwerpunkts sind empirische Analysen zur Ausgestaltung der Wissenschaftskommunikationsprozesse zwischen Produktion und Rezeption und der damit einhergehenden Resonanz, die eine wichtige Grundlage für die Entwicklung von Unterstützungsstrukturen bilden können. Theoretisch leistet der Schwerpunkt einen Beitrag zur Analyse der Rollen und Identitäten kommunizierender Forschender, zur Diversitätsforschung sowie zur wachsenden Forschung im Kontext von Wissenschaftsfeindlichkeit.

Die Interviewstudie »Wissenschaft und Medien im Dialog: Eine qualitative Untersuchung der Erfahrungen von Wissenschaftlerinnen und Journalist*innen in der Wissenschaftskommunikation« von Anne-Kathrin Gerlieb und Anna-Sophie Barbutev untersucht einleitend das Zusammenspiel und Ineinandergreifen journalistischer und wissenschaftlicher Sichtbarkeitspraktiken. Den Ausgangspunkt dafür bildet eine gendersensible Weiterentwicklung des Post-Normal-Science-Communication-Ansatzes. Fokussiert werden strukturelle Barrieren, unterschiedliche Erwartungen und genderspezifisches Gatekeeping. Der Beitrag liefert fundierte Ansätze für eine bessere Zusammenarbeit von Wissenschaftlerinnen und Journalist*innen, die zu mehr Perspektivenvielfalt in der Wissenschaftsberichterstattung führen kann.

In »Kommunikative Rollen und Identität in der Wissenschaftskommunikation empirisch analysieren: Vorstellung eines integrativen Frameworks am Beispiel von MINT-Forscherinnen in Deutschland« entwickeln Lennart Banse und Kaija Biermann ein Framework zur Analyse kommunikativer Rollen und Identitäten von Wissenschaftler*innen anhand der vier Dimensionen *Role Conception*, *Role Perception*, *Role Enactment* und *Role Performance* und zeigen entsprechende Interdependenzen am Beispiel von MINT-Forscherinnen in Deutschland auf. Künftiger Forschung soll das Framework ermöglichen, die Perspektiven der bislang oft getrennt betrachteten kommunikativen Rollen und Identitäten von Wissenschaftler*innen verknüpft zu analysieren.

Ansätze für eine diversitätssensible Gestaltung von Trainings zur Wissenschaftskommunikation werden im Beitrag »Diversität als Gegenstand und Kontextbedingung in Trainings zur Wissenschaftskommunikation« von Julian Fick, Friederike Hendriks und Anneke Steegh auf Basis eines erweiterten Angebots-Nutzungs-Modells aufgezeigt, mit dem Ziel, eine wirksame und gerechte Wissenschaftskommunikation zu fördern.

Der Beitrag schließt mit praktischen Reflexionsfragen für die Planung und Umsetzung von Diversität im Rahmen von entsprechenden Trainings.

Wissenschaftskommunikation zum Klimawandel findet in einem polarisierenden Umfeld statt. Der Beitrag »Wissenschaftskommunikation zum Klimawandel in einer polarisierten Gesellschaft – Geschlecht, Anfeindungen und institutionelle Herausforderungen« von Sabine Reich und Josephine B. Schmitt stellt Ergebnisse einer Interviewstudie mit Klimaforschenden zu ihren Beweggründen für Wissenschaftskommunikation sowie zur Rolle von Geschlecht vor. Die Studie stellt fest, dass Hassrede oft Genderaspekte thematisiert. Langfristig kann das zu einem Rückzug aus der öffentlichen Kommunikation und einer geringeren Sichtbarkeit von Klimaforscherinnen führen.

Vertiefend deckt die Studie »Stimmt so nicht« – eine qualitative Inhaltsanalyse polarisierender Kommentare zu TikTok-Videos über die Energiewende von Eva-Maria Grommes, Claudia Frick und Jana Josepha Barina häufige Muster polarisierender Kommentare auf TikTok auf und macht sichtbar, welchen Angriffen Forschende auf der Plattform ausgesetzt sind. Die Studie ordnet solche Angriffe im Kontext von Wissenschaftskommunikation zur Energiewende auf den Ebenen *Aktion*, *Persönliches* und *Inhaltliches* ein und stellt die jeweils häufigsten Formen der Adressierung vor. Dazu wird eine Grundlage für die Entwicklung von Unterstützungsstrukturen für kommunizierende Forscher*innen entwickelt.

Praxisbeispiele und Handlungsempfehlungen

Der Band zielt nicht nur auf eine analytische Erforschung von Chancen und Herausforderungen, sondern geht einen Schritt weiter: Die vorliegenden Praxisbeiträge liefern auf individueller und struktureller Ebene Ansätze für eine gleichberechtigte(re) und diverse(re) Wissenschaftskommunikation durch wirkungsorientiertes Empowerment, erprobte mediale Formate und konkrete Strategien zur adressat*innengerechten Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte.

Die Initiatorinnen des Netzwerks *Science Sisterhood* plädieren für mehr solidarische Unterstützung zwischen Wissenschaftlerinnen. Hands-on zeigen Pamela Baess, Julia Hodapp, Clara Hohmann, Barbara Nemesh-Baier, Kendra Pöhlmann, Katrin von Kap-herr und Katarzyna Wojcik im Beitrag »Neue Perspektiven auf die mediale Präsenz von Wissenschaftlerinnen* – praxisorientierte Ansätze aus der Wissenschaftskommunikation am Beispiel *Science Sisterhood*«, wie ein informelles Netzwerk Wissenschaftlerinnen empowern kann, um gemeinsam mehr Sichtbarkeit zu erzielen.

YouTube-Vlogs sind in der Wissenschaftskommunikation ein noch unterschätztes Format. »Neue Wege der Wissenschaftskommunikation: Mit YouTube-Vlogs zu mehr Reichweite und Sichtbarkeit« von Anna Kira Hippert verdeutlicht das Potenzial von zugänglichem Storytelling komplexer geistes- und sozialwissenschaftlicher Inhalte. Ausgangspunkt bildet eine Vlog-Reihe der Verfasserin, die Einblicke in die Feldforschung im Kontext von amerikanischen Cowboy Churches gibt.

Wie strategische Kommunikation für Forschungsprojekte auf LinkedIn funktionieren kann, verdeutlicht der Beitrag »Mit LinkedIn zu mehr Reichweite und Sichtbarkeit – Best Practice aus dem Metavorhaben ›Innovative Frauen im Fokus‹ (meta-IFI)« von Ines

Großkopf. Am Beispiel des eigenen LinkedIn-Kanals liefert sie Best-Practice-Erfahrungen für den strategischen und nachhaltigen Aufbau von Reichweite und mehr Sichtbarkeit und stellt erprobte Formate vor.

Anhand einer exemplarischen Kampagne anlässlich des Internationalen Tags der Frauen und Mädchen in der Wissenschaft analysiert »Women@HelmholtzMunich – eine Fallstudie zur Erhöhung der Sichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen«, wie eine strategische Social-Media-Kampagne zu mehr Geschlechtergerechtigkeit beitragen kann. Der Beitrag von Mirjam Lober hebt hervor, wie wichtig eine aktive Unterstützung der Wissenschaftskommunikationsaktivitäten von Forscherinnen durch die interne Nachwuchsförderung und Kommunikationsabteilung ist.

Abschließend bündelt der Beitrag »Wissenschaftlerinnen vernetzen, stärken, zeigen: Social-Media-Erfahrungen aus dem Projekt @diewissenschaftlerinnen« die Learnings der Herausgeberinnen aus drei Jahren strategischer Wissenschaftskommunikation im anwendungsorientierten Forschungsprojekt WiM. Der Beitrag zeigt, wie niedrigschwellige Formate Teilhabe für Wissenschaftlerinnen aller Karrierestufen ermöglichen und wie soziale Medien gezielt als Werkzeug für mehr Sichtbarkeit der Arbeit von Wissenschaftlerinnen genutzt werden können. Die hier versammelten Fallstudien und Praxis-einblicke füllen das Theorielabor mit konkreten Perspektiven. Sie eröffnen Anschlussfragen für Forschung, Praxis und Politik – und machen deutlich: Sichtbarkeit ist immer eine geteilte, aushandelbare Aufgabe.

4 Der Sammelband als Sichtbarkeitsakteur?

»Knowledge is always partial, and all perspectives are situated.« (Haraway 1988: 583)

Dieser Sammelband präsentiert unter der Klammer »Wissenschaftskommunikation und Gender« Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen, Projekten und methodischen Zugängen. Gemeinsam ist ihnen der Anspruch, die Bedingungen und Effekte von Sichtbarkeit in der Wissenschaft kritisch zu befragen, nicht aus einer einzigen theoretischen Perspektive, sondern aus einer pluralen, disziplinübergreifenden Haltung heraus. Der Sammelband ist dabei selbst Teil jener epistemischen Sichtbarkeitsproduktion, die er analysiert: Als editorisch kuratiertes Format trifft er selektive Entscheidungen, rahmt Diskurse und markiert – explizit wie implizit – das, was als sagbar, sichtbar und wissenschaftlich relevant gilt.

Bei aller Bemühung um die Auswahl einer breiten Vielfalt: Die versammelten Befunde und Konzepte können die medienwissenschaftliche, kommunikationswissenschaftliche oder soziologische Forschung nicht abschließend systematisieren. Manche Perspektiven bleiben ausschnitthaft, manche empirischen Daten auf spezifische Fachkulturen oder Plattformen bezogen. Gleichzeitig zeigen die Beiträge, dass Sichtbarkeit kein statischer Zustand ist, sondern ein dynamisches, kontextabhängiges Aushandlungsprodukt, beeinflusst durch redaktionelle Routinen, Plattformarchitekturen, institutionelle Rahmenbedingungen und individuelle Strategien.

Selten adressiert ist damit nicht nur die Frage, wie gerechte Sichtbarkeit strukturell umgesetzt werden kann, sondern auch, wie eine disziplinübergreifende Wissenschafts-

kommunikationsforschung zukünftig Theorien und Methoden entwickelt, die diese Vielschichtigkeit empirisch fassen können. Die Herausgeberinnen legen ein offenes theoretisches und methodisches Labor vor und bewusst kein abschließendes Modell, sondern einen Anstoß für weitere Forschung, Vernetzung und Debatte innerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaften sowie darüber hinaus.

5 Unsichtbare Arbeit, sichtbares Buch: Danke!

»There is no single way to tell a story.« (Banet-Weiser 2018: 5)

Dieser Band ist im Rahmen des Projekts »Wissenschaftlerinnen in die Medien« (WiM) entstanden, eingebettet in die Förderrichtlinie »Innovative Frauen im Fokus« (IFiF), gefördert durch das Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt. Doch so selbstverständlich, wie wir über Sichtbarkeit sprechen, war dieser Band nicht einfach »da«: Er ist Ergebnis vieler Debatten, E-Mails, Abstimmungen, spontaner Zoom-Meetings und geduldiger Korrekturen. Ein Buch wie dieses ist nie die Arbeit einiger weniger Menschen, deren Namen auf dem Umschlag stehen. Es entsteht aus vielen Versionen, Anmerkungen am Rand, unzähligen Rückfragen, aus E-Mails spät in der Nacht und aus kritischen Hinweisen auf Social Media. Sichtbar wird davon am Ende nur ein Ausschnitt. Der weitaus größere Teil bleibt als stille Coproduktion in jedes Kapitel eingeschrieben.

Deshalb danken wir allen, die auf unterschiedlichste Weise an dem sichtbaren Produkt mitgewirkt haben: Den Autor*innen, die ihre Forschungsergebnisse, Ideen und Schreibenergie eingebracht haben, sowie auch den Kolleg*innen, Kooperationspartner*innen, Interviewpartner*innen, Journalist*innen und unserer Community, die uns auf Social Media kritisch und aufmerksam begleitet, Rückfragen gestellt, gelobt und manchmal auch liebevoll gestupst hat. Dank gebührt auch unserer Lektorin Christiane Knudsen, die jede Fußnote, jedes Gendersternchen und jeden widerspenstigen Literaturverweis geduldig geprüft hat. Und natürlich danken wir allen, die im Review-Prozess die Nerven behalten und Deadlines eingehalten (oder kreativ verhandelt) haben. Nicht zuletzt danken wir dem BMFTR und dem DLR PT für die finanzielle wie fachliche und administrative Unterstützung und Begleitung unseres Vorhabens sowie dem Team des Metavorhabens »Innovative Frauen im Fokus« für den kontinuierlichen Austausch und die Vernetzung, die Betreuung und das intensive Miteinander, das die Kommunikation zwischen den Projekten gestärkt und begleitet hat.

Wir danken dem transcript Verlag und dem Konsortium der Open Library Medienschwissenschaft, die die Veröffentlichung dieses Bandes als Open-Access-Publikation durch ihre Förderung ermöglicht haben und damit ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur epistemischen Kraft dieses Sammelbands leisten. Die damit einhergehende freie Zugänglichkeit des in diesem Buch versammelten Wissens ist nicht nur ein technisches Modell, sondern hat nachweislich Einfluss auf die Reichweite wissenschaftlicher Erkenntnisse über alle Statusgruppen hinweg: Open-Access-Publikationen von Nachwuchswissenschaftler*innen werden häufiger gelesen, zitiert und wissenschaftlich anerkannt (Wilson et al. 2022). Diese Zugänglichkeit sehen wir als logische Fortführung unseres Themas: Sichtbarkeit als kollektive Verantwortung. Mediale Teilhabe ist keine

Einzelleistung, sondern ein kollektiver Aushandlungsprozess, der mal anstrengend, oft diskussionsreich, manchmal chaotisch, aber immer gemeinschaftlich ist. Wir sind froh und sehr stolz, mit diesem Buch nicht nur einen Sammelband herauszugeben, sondern gemeinsam mit so vielen Perspektiven eine Pluralität zu versammeln, die disziplinäre Sichtweisen erfahrbar macht, theoretische Debatten epistemisch neu verortet und Anlass sein kann für weitere Gespräche, Verbindungen und Forschung.

Literatur

- Ackermann, Judith. 2025. »Von Freund*innen lernen: Bildungsfluencer*innen auf TikTok zwischen Selbstvermarktung und Wissensvermittlung. Eine medienästhetische Betrachtung im Kontext von physischer und psychischer Gesundheit. In: *TikTok – Memefication und Performance: Interdisziplinäre Zugänge*, hg. von Friederike Fischer, Simon Meier-Vieracker und Lisa Niendorf. Digitale Linguistik, Bd. 2. Berlin/Heidelberg: J.B. Metzler, 133–155. https://doi.org/10.1007/978-3-662-70712-8_7.
- Archer, Louise, Emily Dawson, Jennifer DeWitt, Amy Seakins und Billy Wong. 2015. »Science Capital«: A Conceptual, Methodological, and Empirical Argument for Extending Bourdieusian Notions of Capital beyond the Arts. *Journal of Research in Science Teaching* 52, Nr. 7 (September): 922–948. <https://doi.org/10.1002/tea.21227>.
- Banet-Weiser, Sarah. 2018. *Empowered: Popular Feminism and Popular Misogyny*. Durham: Duke University Press.
- Bonfadelli, Heinz. 2017. Handlungstheoretische Perspektiven auf die Wissenschaftskommunikation. In: *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*, hg. von Heinz Bonfadelli, Birte Fähnrich, Corinna Lüthje, Jutta Milde, Markus Rhomberg und Mike S. Schäfer. Wiesbaden: Springer VS, 83–105. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-12898-2>.
- Bourdieu, Pierre. 1992. *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brown Jarreau, Paige, Leona Yi-Fan Su, Elfy Chun-Lin Chiang, Shauna M. Bennett, Jennifer Shiyue Zhang, Matt Ferguson und Doryan Algarra. 2021. COVID ISSUE: Visual Narratives about COVID-19 Improve Message Accessibility, Self-Efficacy and Health Precautions. *Frontiers in Communication* 6 (18. August): Article 12658. <https://doi.org/10.3389/fcomm.2021.712658>.
- Brüggemann, Michael, Inga Lörcher und Sven Walter. 2020. Post-normal science communication: Exploring the blurring boundaries of science and journalism. *Journal of Science Communication* 19, Nr. 03 (1. Juni): Ao2. <https://doi.org/10.22323/2.19030202>.
- Bucchi, Massimiano und Brian Trench. 2021. Rethinking science communication as the social conversation around science. *Journal of Science Communication* 20, Nr. 03 (10. Mai): Yo1. <https://doi.org/10.22323/2.20030401>.
- Bucchi, Massimiano. 2019. Facing the challenges of science communication 2.0: Quality, credibility and expertise. *EFSA Journal* 17, Suppl. 1 (8. Juli): e170702. <https://doi.org/10.2903/j.efsa.2019.e170702>.
- Bucher, Taina. 2018. *If...Then: Algorithmic Power and Politics*. Oxford: Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/oso/9780190493028.001.0001>.

- Butler, Judith. 2009. *Frames of War: When Is Life Grievable?* London: Verso.
- Davies, Sarah R. und Maja Horst. 2016. *Science Communication: Culture, Identity and Citizenship*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Fähnrich, Birte. 2018. Science Communication Theories and Models. In: *Science Communication: An Introduction*, hg. von Markus Lehmkuhl, Holger Wormer, Jens Wolling und Mike S. Schäfer. Wiesbaden: Springer VS, 19–38.
- Fiscutean, Andraida und Maria-Magdalena Rosu. 2025. Communicating scientific uncertainty during the COVID-19 pandemic: A turning point for journalism? *Journal of Science Communication* 24, Nr. 03 (19. Mai): A03. <https://doi.org/10.22323/2.24030203>.
- Fleck, Ludwik. 1935. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Basel: Schwabe.
- Fraser, Nancy. 1990. Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy. *Social Text* Nr. 25/26: 56–80. <https://doi.org/10.2307/466240>.
- Fricker, Miranda. 2007. *Epistemic Injustice: Power and the Ethics of Knowing*. Oxford: Oxford University Press.
- Gillespie, Tarleton. 2014. The Relevance of Algorithms. In: *Media Technologies: Essays on Communication, Materiality, and Society*, hg. von Tarleton Gillespie, Pablo J. Boczkowski und Kirsten A. Foot. Cambridge (MA): MIT Press, 167–194.
- Haraway, Donna J. 1988. Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies* 14, Nr. 3 (Herbst): 575–599. <https://www.jstor.org/stable/i359114> (zugegriffen: 4. Juli 2025).
- Houlden, Shandell, Jaigris Hodson, George Veletsianos, Chandell Gosse, Patrick Lowenthal, Tonia Dousay und Nathan C. Hall. 2022. Support for scholars coping with online harassment: an ecological framework. *Feminist Media Studies* 22, Nr. 5 (4. Juli): 1120–1138. <https://doi.org/10.1080/14680777.2021.1883086>.
- Irwin, Alan. 2008. Risk, Science and Public Communication: Third-order Thinking about Scientific Culture. In: *Handbook of Public Communication of Science and Technology*, hg. von Massimiano Bucchi und Brian Trench. London: Routledge, Kapitel 14.
- Keller, Reiner. 2011. *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsgramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92058-0>.
- Kessler, Sabrina H., Mike S. Schäfer, David Johann und Heiko Rauhut. 2022. Mapping mental models of science communication: How academics in Germany, Austria and Switzerland understand and practice science communication. *Public Understanding of Science* 31, Nr. 6 (August): 711–731. <https://doi.org/10.1177/09636625211065743>.
- Kitzinger, Jenny. 2004. Media Coverage of Sexual Violence against Women and Children. In: *Women and Media: International Perspectives*, hg. von Karen Ross und Carolyn Byerly. Oxford: Blackwell, 13–38.
- Knorr-Cetina, Karin. 1999. *Epistemic Cultures: How the Sciences Make Knowledge*. Cambridge (MA): Harvard University Press.
- Mannheim, Karl. 2024. *Ideologie und Utopie: Neuausgabe der Originalfassung von 1929*, hg. von Klaus Lichtblau. Klassiker der Sozialwissenschaften. 2., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 7–49. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-44333-7>.

- Marcinkowski, Frank. 2014. Wissenschaft in den Massenmedien: Zum Wandel der Wissenschaftsjournalistik. In: *Handbuch Wissenschaftskommunikation*, hg. von Carsten Könneker, Holger Wormer, Alexander Möller und Annette Leßmöllmann. Wiesbaden: Springer VS, 95–106.
- Noble, Safiya Umoja. 2018. *Algorithms of Oppression: How Search Engines Reinforce Racism*. New York: NYU Press.
- Ou, Mengxue und Shirley S. Ho. 2024. Factors Associated With Information Credibility Perceptions: A Meta-Analysis. *Journalism & Mass Communication Quarterly* 101, Nr. 2 (Juni): 346–372. <https://doi.org/10.1177/10776990231222556>.
- Rossiter, Margaret W. 1993. The Matthew Matilda Effect in Science. *Social Studies of Science* 23, Nr. 2 (1. Mai): 325–341. <https://doi.org/10.1177/030631293023002004>.
- Schäfer, Mike S. 2016. Wissenschaftskommunikation online. In: Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation [The Field of Science Communication], hg. von Heinz Bonfadelli, Birte Fähnrich, Corinna Lüthje, Jutta Milde, Markus Rhomberg und Mike S. Schäfer. Wiesbaden: Springer VS, 275–291.
- Schaffer, Johanna. 2015. *Ambivalenzen der Sichtbarkeit: Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. Bielefeld: transcript.
- Scheufele, Bertram. 2003. *Frames – Framing – Framing-Effekte: Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion. Studien zur Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Trench, Brian. 2017. Towards an Analytical Framework of Science Communication Models. In: *Routledge Handbook of Public Communication of Science and Technology*, hg. von Massimiano Bucchi und Brian Trench. 2. Aufl. London: Routledge, 17–30.
- Tuttmann, Linda. 2021. »Wissenschaft ist keine Demokratie.« Interview mit der Wissenschaftsjournalistin Mai Thi Nguyen-Kim. Die Zeit, 6. Mai. <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2021-05/mai-thi-nguyen-kim-hass-internet-wissenschaftsjournalismus-pressefreiheit> (zugegriffen: 5. Juli 2025).
- Voss, Christiane und Lorenz Engell. 2021. *Die Relevanz der Irrelevanz: Aufsätze zur Medienphilosophie 2010–2021. Anthropomediale Perspektiven*. Paderborn: Brill Fink. <https://doi.org/10.30965/9783846761960>.
- Wängnerud, Lena. 2015. *The Principles of Gender-Sensitive Parliaments: Gender Equality and Democracy*. London: Routledge.
- Wilson, Katie, Chun-Kai (Karl) Huang, Lucy Montgomery, Cameron Neylon, Rebecca N. Handcock, Alkim Ozaygen und Aniek Roelofs. 2022. Changing the Academic Gender Narrative through Open Access. *Publications* 10, Nr. 3 (4. Juli): 1–18. <https://doi.org/10.3390/publications1003022>.
- Wynne, Brian. 1992. Misunderstood misunderstanding: Social identities and public uptake of science. *Public Understanding of Science* 1, Nr. 3 (Juli): 281–304. <https://doi.org/10.1088/0963-6625/1/3/004>.
- Zhang, Annie L. und Hang Lu. 2023. Scientists as Influencers: The Role of Source Identity, Self-Disclosure, and Anti-Intellectualism in Science Communication on Social Media. *Social Media + Society* 9, Nr. 2. <https://doi.org/10.1177/20563051231180623>.

